



Atomkraftwerke sind nicht einfach nur große technische Anlagen. Sieht man einmal von den Betreibern und anderen sehr technikgläubigen Menschen ab, so hat wohl jeder – in unterschiedlicher Ausprägung natürlich – spätestens seit Tschernobyl ein etwas mulmiges Gefühl in der Nähe eines Reaktors. So verwundert es nicht weiter, dass Atomkraftwerke auch für Fotografen zum interessanten Motiv werden. Der Münchner Fotokünstler Thomas Dashuber hat schon vor einigen Jahren eine Serie über deutsche Atomkraftwerke vorgestellt, und jetzt zeigt der aus Fürth stammende und

in Frankreich lebende Fotograf Jürgen Neffzer seinen Bilderzyklus „Fluffy Clouds“ im Fotomuseum des Münchner Stadtmuseums: 16 Arbeiten – jeweils vier, die in den Jahreszeiten Frühling, Sommer, Herbst und Winter entstanden sind. Und alle zeigen sie die Landschaft rund um ein Atomkraftwerk in Frankreich, Deutschland, England und Spanien. „Fluffy Clouds“, also „flockige Wolken“, finden sich auf beinahe jedem der

Die Idylle mit dem Restrisiko

Bilder, und der harmlose Titel, der auch ganz gut als Titel für ein Kinderbuch passen würde, korrespondiert gut mit den beinahe klassisch-schönen Landschaftsaufnahmen, auf denen eigentlich nur ein einziges Element irritiert: die Kühltürme im Hintergrund.

Der 40-jährige Neffzer beschäftigt sich in seinen Arbeiten gerne mit den Einflüssen, die der Mensch an Landschaften vornimmt, und damit, wie er sich die Na-

tur untertan macht; frühere Serien trugen etwa Titel wie „Fabrizierte Landschaft“ oder „Konsumierte Landschaft“. „Fluffy Clouds“, für die er 2006 auch den Publikumspreis im Pariser Museum „Jeu de Paume“ erhielt, passt gut in diese Reihe. Zwischen 2003 und 2006 reiste er durch vier Länder und musste gar nicht besonders lange suchen, um recht idyllische Landschaften rund um atomare Anlagen zu entdecken. „Die Darstellung ei-

nes Atomkraftwerks unter drohend dunklem Himmel interessiert mich nicht“, sagt er, „denn das würde man ja erwarten.“ Stattdessen zeigt Jürgen Neffzer meist berückend schöne Landschaften – und Menschen bei ihren Alltagsbeschäftigungen. Das hat manchmal sogar etwas skurril Komisches: wenn ein älteres Paar in der Schweiz auf einer hölzernen Bank sitzt und auf den Atommeiler am anderen Flussufer blickt, wenn

britische Bilderbuch-Gentlemen vor der Kulisse der Wiederaufbereitungsanlage von Sellafield Golf spielen (linkes Bild), oder wenn Familien am Steilufer der französischen Atlantikküste Badeurlaub machen, vor dem Hintergrund der Atomanlagen von Penly. „Die Menschen an solchen Schauplätzen nehmen das Absurde gar nicht wahr“, sagt Neffzer und lacht. Durch seinen ironischen Blick erzählt er jedenfalls mehr über unseren Umgang mit Risiken, als es lange Aufsätze vermögen. (Fotomuseum im Stadtmuseum, St.-Jakobs-Platz 1; bis 27. September.)

FRANZ KOTTEDE

Schönheit und Verfall



Es gibt viele gute Gründe, Luchino Viscontis grandiose Adaption von Thomas Manns Novelle „Der Tod in Venedig“ einmal wieder auf der Leinwand zu sehen. Bei der Sonntags-Matinee der Museum-Lichtspiele (Beginn: 10.30 Uhr) ist dazu Gelegenheit. Viscontis Bilder können ihre Faszination nur auf der Leinwand voll entfalten: diese weiten Schwänke, die über Venedig hinweg gleiten, fast wie in Zeitlupe, diese endlosen Zooms, die sich auf Dirk Bogarde konzentrieren, auf dessen fulminante Verkörperung des alternen Künstlers Gustav von Aschenbach. Bilder, die tief eintauchen in die Dekadenz-Atmosphäre Venedigs und in Aschenbachs Tragik. Der alles aufsaugende Blick Aschenbachs, der sich an der engelsgleichen Schönheit des Knaben Tadzio leidenschaftlich entzündet, wird zum Blick des Films.

Visconti verehrt Thomas Mann, empfand eine tiefe Seelenverwandtschaft. Ging es nicht auch dem deutschen Schriftsteller um die Zelebration einer dem Untergang geweihten Schönheit? 1951 begegneten sie sich. 20 Jahre später wagte sich der italienische Meisterregisseur (damals 66 Jahre alt) an die Verfilmung, in der sich eigenwilliger Visconti-Stil und Treue zur literarischen Vorlage mühelos verbinden.

Aschenbach folgt dem schönen Tadzio wie einer Fata Morgana und erniedrigt sich dabei bis ins Lächerliche. Am Schluss rinnt dem Schweißgebadeten, vom Tod Gezeichneten die schwarze Farbe, mit der er sein Haar präpariert, grotesk über das Gesicht. Eros und Thanatos, Schönheit und Verfall, Spannung zwischen platonischer Schönheit, die nur betrachtet werden will, und einem sinnlich-dionysischen Eros, der den Körperkontakt sucht und die Todesverfallenheit der Körper findet. Die Liebe Aschenbachs zu Tadzio ist Sehnsucht nach dem Glanz der Jugend und wird eins mit der Sehnsucht nach dem Tode. Visconti zitiert August von Platen's berühmte Verse: „Wer die Schönheit angeschaut mit Augen, / Ist dem Tode schon anheim gegeben.“ RAINER GANSERA

Das andere Ende der Darmsaite

Christoph Hammer übergibt die Leitung der Hofkapelle München an Rüdiger Lotter

Christoph Hammer geht. Seit 1993 hat er die Neue Hofkapelle München geleitet, hat dirigiert, Hammerklavier und Cembalo gespielt, hat diverse Opernaufführungen realisiert, im Prinzregenten- und im Cuvilliés-Theater. Damals, im Jahr 2003, als er in Kooperation mit dem Gärtnerplatztheater Ferrandinis „Cato in Utica“ zum 250-jährigen Jubiläum des schönsten Rokoko-Theaters der Welt ausgrub, konnte man noch hoffen. Darauf, dass es möglich wäre, das Cuvilliés-Theater mit Werken zu bespielen, für die es einst gebaut worden war, mit barocken Opern; man konnte hoffen, dass um solche Opernaufführungen herum ein Festival entsteht, eines für Alte Musik, die es in München schwerer hat als anderswo, warum auch immer. Und man konnte hoffen, dass die Neue Hofkapelle staatliche oder städtische Förderung erhielte, damit aus dem einzigen Originalklang-Orchester der Stadt eine echte Institution werden könne.

Inzwischen findet Oper im Cuvilliés-Theater nur noch statt, wenn wie beim „Idomeneo“ mehrere außergewöhnliche Anlässe zusammenfallen, man Fabelpreise verlangen kann oder freie Compagnien sich einzelne Auftritte dort als Luxus leisten – die für 20 Millionen Euro renovierte Bühnentechnik kann das Staatsschauspiel allein mit seinen vier Produktionen pro Jahr kaum ausnutzen. Inzwischen gibt es am Gärtnerplatztheater kaum mehr Sänger, die Barockmusik singen können (beim „Cato“ war noch Kobia von Rensburg dabei). Und jetzt verlässt auch noch Christoph Hammer die Stadt, weil es für ihn weitaus attraktiver ist, eine Professur für historische Tasteninstrumente an der Denton University of North Texas in der Nähe von Dallas anzunehmen, als sich in München andauernd erfolglos anbieten zu müssen. Was er gar nicht kann, anbieten, dazu ist er viel zu sehr Enthusiast.

Hammer geht nicht in Groll. Aber in München hat er 15 Jahre lang etwas angeboten, dessen Wert auf Seite der Institutionen letztlich nur Klaus Zehelein von der Theaterakademie erkannt hat. Hier durfte Hammer arbeiten. Von Ministerien und anderen Einrichtungen kamen meist nicht mehr als euphorische Lippenbekenntnisse. Deshalb hat sich die Neue Hofkapelle in diesem Jahr auch von der Residenzwoche verabschiedet. Zwar entwirft Ralf Jaensch noch ein Konzertprogramm für diese, aber Hammer und die Leute, die mit ihm den Traum von hochwertigen Barockkonzerten wahr werden lassen wollen, waren es leid, um jeden Cent feilschen zu müssen mit einer Verwaltung, die nur stumme Exponate haben will und nie begriffen hat, dass die Residenzwoche ohne die Konzerte als Besonderheit gar nicht existiert ist.

Doch die vielen Zuhörer, die Hammer glücklich gemacht hat, müssen nicht ver-



Herrliche Enthusiasten: Rüdiger Lotter (Mitte, ohne Schal) und die Hofkapelle München, links Christoph Hammer. Fotos: Arne Schultz / Stefan Schweiger



zweifeln. Die Neue Hofkapelle gibt es weiterhin, sie heißt jetzt nur noch Hofkapelle, weil sie in ihrer Einzigartigkeit längst etabliert ist. Und ihr neuer Leiter ist auch ein alter, Rüdiger Lotter. Seit 2004 teilten sich Lotter und Hammer ohnehin schon die künstlerische Leitung des Orchesters in wunderbarer Eintracht und Freundschaft, auch weil Hammer mehr Klavier spielen wollte, weil er der festen Überzeugung ist, in diesem Metier noch ein paar substantielle Dinge zu sagen zu haben, weil er Stücke und Komponisten ausgraben, entdecken will. Angst um die Zukunft der Hofkapelle hat Hammer nicht: „Rüdiger brennt vor Energie, sprüht vor Ideen für Konzepte.“

Nach Hammers Weggang (freilich wird er auch ein paar Monate im Jahr in München weilen und auch wieder eine Oper im Prinzregententheater dirigieren) und der inzwischen weitgehenden

Beschäftigungslosigkeit der Alten-Musik-Gruppe, die sich in der Folge der vielen Händel-Produktionen der Staatsoper aus dem Staatsorchester herausgeschält hat, ist Rüdiger Lotter der herausragende Garant für Alte Musik in München. Nicht allein freilich, sondern etwa zusammen mit der herausragenden Cembalistin Olga Watts, mit der er das Kammermusikensemble Lyriarte bildet, das auch einige exzeptionelle CDs mit eher verstiegenem Repertoire aufgenommen hat. Oder eben mit der Hofkapelle.

Lotter ist nach wie vor Stimmführer im Münchener Kammerorchester; er kennt die Vorteile eines stehenden, kontinuierlich arbeitenden Orchesters, er kennt den Konzertbetrieb nicht nur aus Spezialistenblick. Nun will er die Hofkapelle weiter professionalisieren; von den projekthaften Zusammenstellungen der Anfangszeit hat man sich ohnehin schon quasi zum festen Ensemble entwickelt. Nun denkt Lotter über eine Zusammenarbeit mit modernen Ensembles, dem Arditi Quartett oder Uri Caine nach; er will eine feste Konzertreihe ins Leben rufen (was realistisch wohl erst von der Saison 2011/2012 sein dürfte), er will Programme formen, die das Alte dem ganz Neuen gegenüberstellen.

Leicht wird es nicht werden. Öffentliche Gelder gibt es nach wie vor nicht, Konzertveranstalter zeigen sich eher zurückhaltend und müssen mit Solisten-Namen geködert werden. Nur: Wer in der

Szene der Alten Musik ein Star ist, ist noch lange nicht in München bekannt. In Regensburg, in Basel, in Freiburg, in vielen kleinen Städten schon.

„Wir sind nicht mehr auf der Suche nach der richtigen Darmsaite“, so Lotter. Will sagen: Historische Aufführungspraxis hat sich längst so etabliert, dass sie wertvolle Basis für weitergehende inhaltliche Überlegungen sein kann, nicht Selbstzweck. In der Hofkapelle spielen ohnehin kaum radikale Historiker; die meisten Musiker spielen genauso auf modernen Instrumenten in entsprechenden Ensembles. Nur vereinigen sie sich halt in der Hofkapelle zu etwas Besonderem. Auch zu einem besonderen Klang, der im Konzert der Originalklangorchester eine eigene Stimme haben soll. Lotter will den Klang von seinem Geigenpult aus formen; ein zwingender Vorgang, keineswegs ungewöhnlich in der Alten-Musik-Szene: Hier sind Spontanität und Unmittelbarkeit gefragt, musikalische Qualitäten, die sich am besten aus dem Orchester selbst entwickeln lassen.

Lotter ist klar: Es gibt eine Überlebenschance für die Hofkapelle, wenn diese einen eigenständigen Stil findet, eine Münchner Schule formt. Und, so könnte man ergänzen, wenn man an den entscheidenden Stellen in dieser Stadt endlich kapiert, was für ein Juwel man an diesem Orchester hat. EGBERT THOLL

Verantwortlich: Franz Kotteder

[Hertz] kammer

Nischen und Brachen

Popmusik gleicht einer Großstadt. Es gibt alles, alles ist miteinander verbunden, alles ist bebaut. Kaum mehr freie Flächen. Und trotzdem kein Baustopp. Es wird angebaut, in die Höhe gebaut und renoviert, nur selten etwas komplett abgerissen und wenn, dann wird beim Neubau das Alte meist mitgedacht. Hin und wieder lassen die Architekten eine Ecke kurz ganz aus den Augen. Die verfällt dann etwas, um kurz darauf von meist jungen, kreativen Menschen besetzt zu werden.

Auch in München. Zwar wird hier besonders viel geschimpft über fehlenden Raum für die Subkultur. Die Stadt hat einfach keine rostigen Industriearchitekturen, keine Brachen. Doch das führt bei den Kulturschaffenden nicht dazu, sich frustrieren zu lassen, sondern sie zu rücken zu ziehen. Die stellen sich der Herausforderung und finden durch Improvisationstalent, Sturheit und aufmerksame Beobachtung immer Mittel, Wege – und Räume. Vor allem die Club-Szene überrascht beharrlich mit aufregenden neuen Locations. Für die elektronische Musik ist

das auch essentiell. Denn innerhalb der Popmusik wird besonders im Techno räumliche Wirkung mitgedacht. Viele Tracks können zu Hause im Wohnzimmer ihre Wirkung nicht im Ansatz entfalten, sei die Anlage noch so gut. Musikalischer und sozialer Raum verweisen hier nicht nur aufeinander, sondern bedingen sich.

Und so kann es in München zwar keinen Techno-Tempel wie das Berliner Berghain geben, doch Clubs mit Charakter, die als soziale Skulptur funktionieren, die Musik mit Video, Lichtinstallation und Kunst zusammenbringen, finden sich in den wenigen Ritzen der Stadt immer wieder. Das Horses, Cars & Stars zum Beispiel, das sich in einem Gebäude in der Schellingstraße eingemietet hat, bis dieses saniert wird. Das Backstage, eigentlich Gitarrenhochburg, öffnet sich immer mehr der Clubkultur (Summer Daze zum letzten Mal dieses Jahr am Sonntag, 30. August, 10 Uhr, unter anderem mit Lexy & K.Paul). Und bald wird die sowieso schon gut besuchte Innenstadt einen weiteren Club beheimaten: Das Harry Klein, eine der besten Feiertage-Decks Deutschlands, zieht aus dem Osten der Stadt in die Sonnenstraße. Und auch die Registratur, die das einstige Stadtwerkgebäude an der Blumenstraße verlassen muss (Abschiedsfeier den ganzen September), wird eine neue Heimat finden. Es ist vieles möglich. Im Techno-Raum München. SEBASTIAN GIERKE

Süddeutsche Zeitung Tickets
Ihr Kartenvorverkauf im Service Zentrum der SZ, Fürstenfelder Straße 7 Mo. bis Do. von 9.30 bis 18.00 Uhr, Fr. und Sa. von 9.30 bis 16.00 Uhr.
Buchungshotline: Tel.: 01 80 11 00 12 00 (1,9 ct/min, Mobilfunkpreise können abweichen)
Mo. bis Sa. von 9.00 bis 20.00 Uhr, oder unter www.sz-tickets.de
Süddeutsche Zeitung Tickets

Aktionsende Samstag
DO 10-20.00Uhr **27.**
FR 10-20.00Uhr **28.**
SA 10-18.00Uhr **29.**

13.08.-29.08.2009
EXPO *de la Schnapp*
Die Messe für Schnäppchen-Liebhaber
Unsere erste Sommermesse für alle Schnäppchen-Liebhaber bietet wieder Außergewöhnliches. Vor den Werkferien sind neue Markenmöbel-Schnäppchen en masse eingetroffen, von vielen Markenpartnern. Jetzt zugreifen, Aktion nur noch drei Tage!

Modell St.Louis
Unser neues Modell, 2,5er und 2er, in Leder schwarz, Kontrastnaht weiss.
MENGENDAL
uvP: **3.063 €**
mam-Preis **1.531 €**

50% +X
auf alle Abverkaufware - alle Schnäppchen kosten die Hälfte oder weniger!
München Schleißheimer Str. 6
Öffnungszeiten:
Di + Mi 10-19h
Do + Fr 10-20h
Samstag 10-18h
MAM LIMITED
Outlet für Markenmöbel
www.mam-limited.de